

führte im Februar 1935 zur Lösung des korporativen Verhältnisses der NSKB zur NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, mit der Maßgabe, daß deren Betreuung Teilgebiet der NSKB bleibt.

Der Ortsverband strebt dahin, zu dem bereits bestehenden Theatertruppe einen Konzertring zu bilden. Dazu aber ist notwendig, daß sich jeder Volksgenosse, ganz gleich wo er steht, bewußt wird, daß auch er zum Kulturträger berufen ist; denn das Mitschaffen eines jeden einzelnen ist die erste Voraussetzung für jede weitere Kulturarbeit. Dann wird es auch einmal möglich sein, in Waldenburg eine den neuzeitlichen Forderungen angemessene Kunststätte in Gestalt eines Stadttheaters oder einer Stadthalle zu schaffen.

Darum werde auch du, lieber Leser, Mitglied der NS-Kulturgemeinde und dadurch ein Mitarbeiter am Aufbauwerk unseres großen Führers!

„Die deutsche Kultur ist der Garant deutscher Einheit!“

Eine wunderliche Kirchenbaugeschichte.

Von Joseph Urban †.

Wenn wir vom Hausdorfer Bahnhofe im lieblichen Tale des Dorfbaches nach der an der Grenzscheide zwischen dem Waldenburger und Glazer Land gelegenen Grenzbaude wandern, so schreiten wir an drei Kirchen vorüber, von denen die erste, der katholischen Pfarrgemeinde von Wüstewaltersdorf gehörig, in ihren ältesten Teilen schon im 17. Jahrhundert vorhanden war, während die größere evangelische Kirche desselben Ortes erst im 18. Jahrhundert entstand; die dritte, das freundliche Kirchlein von Schlesisch-Falkenberg, ist ihrer ganzen Bauart nach die jüngste unter ihren Schwestern. Niemand aber sieht es diesem Bauwerk an, daß es in ganz ungewöhnlicher Reihenfolge entstanden ist; denn während für gewöhnlich zuerst die Kirche und dann, wenn genügend Geld vorhanden ist, der Turm gebaut wird, in welchem man oft erst nach Jahren eine oder mehrere Glocken aufhängt, so begann die Baugeschichte des schmucken Gotteshauses von Schlesisch-Falkenberg mit der Schenkung der Glocken, für die dann ein Turm erbaut werden mußte, während der Bau des Kirchenschiffes zuletzt in Angriff genommen wurde.

Zur Erklärung dieser absonderlichen Baugeschichte müssen wir einen kirchengeschichtlichen Rückblick tun.

Im Zeitalter der Reformation gab es zwischen den Tälern der Weistritz und des Dorfbaches nur fünf Kirchen, nämlich in Wüstegiersdorf, Donnerau, Lannhausen, Wüstewaltersdorf und Rudolfswaldau, und es war selbstverständlich, daß sie alle der Predigt der neuen Lehre zuhielten, weil die gesamte Einwohnerschaft des Berglandes bis auf ganz wenige Ausnahmen lutherisch gesinnt war. Nach dem Westfälischen Frieden von 1648 aber erfolgte in den Jahren 1653 und 1654 die durch den Friedensschluß angeordnete Rückgabe aller ehemals den Katholiken gehörigen Kirchen an ihre Vorbesitzer. Somit waren die fünf vorgenannten Kirchen wieder dem katholischen Gottesdienste zugeführt worden, während die Bekenner der neuen Lehre einzig und allein auf die vor den Toren von Schweidnitz erbaute Friedenskirche angewiesen waren. So blieb es fast 90 Jahre. Erst 1741, als Friedrich II. Schlesiens erobert hatte, erbauten sich die Evangelischen von Wüstewaltersdorf und Wüstegiersdorf eigene Kirchen, denen nun alle Glaubensgenossen des erwähnten großen Gebietes zugeteilt wurden.

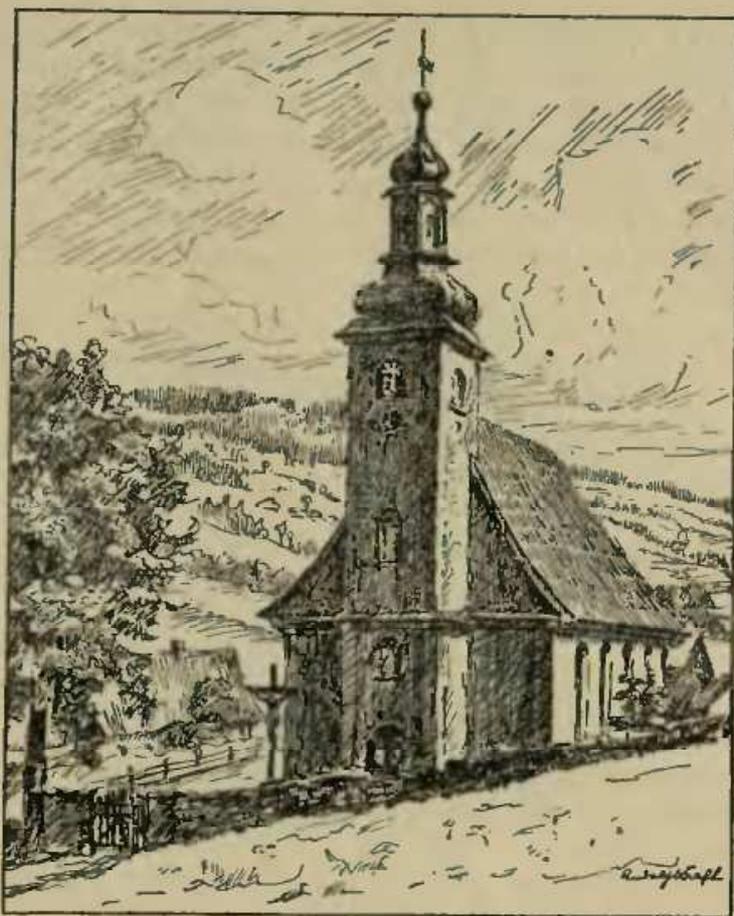
Dabei nahm man wenig Rücksicht auf die natürlichen Verhältnisse und überwies z. B. die Evangelischen von Schlesiſch-Falkenberg nach der Kirche zu Wüſtegiersdorf, obwohl der Kirchweg nach dort viel weiter und beschwerlicher war, als nach dem etwa dreiviertel Stunden entfernten Wüſtewaltersdorf. Ihre Toten mußten die Schlesiſch-Falkenberger auf dem alten Friedhof zu Rudolfswaldau begraben, wobei sie den steilen Aufstieg über den Planberg zu bewältigen hatten. Fuhr man aber Kinder zur Taufe oder Brautleute zur Trauung, so war man im harten Winter, wenn Schnee und Eis die näheren Wege über die Hochebene unpaffierbar gemacht hatten, gezmungen, über Wüſtewaltersdorf in das Weiftrigtal und dann dieses aufwärts zu fahren, wobei man also an der viel näheren Kirche zu Wüſtewaltersdorf vorbeifuhr, ohne sie benützen zu dürfen.

Es ist also erklärlich, daß diese großen Schwierigkeiten bei den Evangelischen von Schlesiſch-Falkenberg den Wunsch erwachen ließen, eine bequemere kirchliche Versorgung zu erlangen. Für sich allein aber war die Gemeinde zur Tragung der hohen Kosten eines Kirchenbaues nicht leistungsfähig, und eine Verbindung mit den Nachbargemeinden Rudolfswaldau und Dorfbach konnte nicht zustande kommen; denn während die Rudolfswaldauer auf der Benützung ihres alten Schrothholzkirchleins bestanden, das übrigens den wenigen Katholiken gehörte, wollten die Dorfbacher von einem kostspieligen Kirchenbaue noch weniger wissen, weil sie verhältnismäßig leicht und schnell nach der großen Kirche von Wüſtewaltersdorf gelangen konnten. Die größten Schwierigkeiten aber dürften durch die Einwendungen des in seinen Bezügen gefährdeten Pastors von Wüſtegiersdorf beruht haben, und auch die Behörden waren nicht geneigt, die einmal geschaffene kirchliche Ordnung wieder umzustößen. Die Verhältnisse sind aber immer stärker als die menschlichen Widerstände, mögen diese auch von noch so hoher Stelle ausgehen.

Auf die Eingaben der Gemeinde vom 8. April und 28. Juli 1790 an die hochreichsgräfliche Patronats Herrschaft in Fürstenstein um Erlaubnis, einen eigenen Kirchhof anlegen zu dürfen, erhielten sie, wie Oskar Vogt in seinem sehr dankenswerten Buche „Aus vergangenen Tagen“, jedenfalls nach den Akten, berichtet, den Bescheid, daß am 18. August eine Kommission von Fürstenstein nach Falkenberg kommen würde, um an Ort und Stelle einen Termin in dieser Angelegenheit abzuhalten. In diesem wurde unter dem Vorsitz des Pastors Ahe in Wüſtegiersdorf festgestellt, daß der Scholtiseibesitzer Köhler der Gemeinde ein Stück Land am schmalen Berge zu einem Begräbnisplatz schenke und die Gemeinde das Gelände mit einer Mauer umgeben wolle. Der Plan wurde höheren Ortes gebilligt, und die alsbald errichtete Mauer kostete die Gemeinde 109 Taler 12 Sgr.

Schon seit Jahren hatte sich der Handlungsverwandte Michael Hartwich, der das noch heute unterhalb der Kirche an der Straße stehende malerische Fachwerkhaus mit den stattlichen Linden vor der Tür besaß, um die Regelung der kirchlichen Verhältnisse seines Heimatortes besonders bemüht. In sein berechnender Klugheit verband er sich mit den Standesgenossen Gottfried Klingberg und Gottfried Süßenbach, und sie schenkten der Gemeinde zwei Glocken, deren Guß der damals hochgeachteten Firma Christian Gottlieb Beyer und Sohn in Landeshut übertragen wurde. Während Klingberg die zwei Zentner schwere größere Glocke für 124 Taler stiftete, trugen Hartwich und Süßenbach die 93 Taler betragenden Kosten für die 1¼ Zentner schwere kleine Glocke.

So besaß nun die Gemeinde Schlesiſch-Falkenberg zwei schöne Glocken. Um sie aber klingen zu hören, mußte notwendigerweise ein Turm erbaut werden, wes-



Kirche in Schlesiſch-Falkenberg.

Rudolf Kraft.

halb bereits im Frühjahr 1791 die Patronatsbehörde um ihr Einverständnis erſucht wurde. Unter dem Zwange der Umstände blieb die behördliche Genehmigung auch nicht aus. Nunmehr beſchloß die Gemeinde, daß der Turmbau noch im ſelben Jahre vollendet werden müſſe, jedoch nicht mehr als 340 Taler koſten dürfe. Zur Tragung der etwaigen Mehrkoſten verpflichtete ſich der Handelsherr Michael Hartwich, den wir wohl überhaupt als die Seele und treibende Kraft des Kirchenbaues bezeichnen dürfen.

Der Turm wurde alſo noch im ſelben Jahre 1791 errichtet und die Glocken darin aufgehängt. Die Baukoſten hatten die veranſchlagte Summe nicht überſchritten.

Die Falkenberger hatten nun ihren Turm und vernahmen die Stimmen der geſchenkten Glocken; es darf aber nicht wundernehmen, daß ſie den Wunsch hegten, daß eine Kirche, wenn auch noch ſo klein und einfach, dem Turme angebaut werden möge. Hierzu wollten ſich die hohen Behörden aber durchaus nicht verſtehen, nur die Errichtung einer beſcheidenen Halle zur Aufbewahrung der Leichengeräte und zum Schutze des Geiſtlichen bei Begräbniffen wurde zugeſtanden. Da aber die Gemeinde nicht aufhörte, die zutändigen Stellen mit ihren Bitten zu beſtürmen, ſo erhielt ſie endlich die ersehnte Erlaubnis zum Kirchenbau. Im Jahre 1796 wurde das ſchlichte Gotteshaus an den bisher einjamen Turm angebaut. Die Baukoſten betragen 953 Taler.

Als aber Falkenberg das ſo ſchön begonnene Werk vollenden und durch die innere Einrichtung des Gotteshauses ſowie die Bildung eines eigenen Pfarrbezirkles und Anſtellung eines beſonderen Geiſtlichen für Falkenberg, Rudolſwaldau und Dorfbach krönen wollte, ſtieß es auf den entſchiedenen Widerſtand der Behörden,

und eine 1805 zu diesem Zweck geführte Verhandlung zerbrach sich. Dann aber kamen die unglücklichen Jahre 1806 und 1807, die Gemeinde verarmte auf Jahre hinaus, und das freundliche Kirchlein harrte vergebens seiner inneren Vollendung. Michael Hartwich, der unermüdlige Förderer der Angelegenheit, verstarb und wurde im Schatten von Turm und Kirche in einer eigenen, noch heute vorhandenen Grufkapelle bestattet.

Erst 1826 wurde die Bildung eines Pfarrbezirkes wieder aufgenommen und der Superintendent Worbs in Briebus ersucht, im Sinne der drei beteiligten Gemeinden beim Könige vorstellig zu werden. Das hatte den Erfolg, daß Friedrich Wilhelm III. einen Zuschuß zur Pfarrbesoldung bewilligte. Jedoch brachte auch jetzt wieder die eintretende Uneinigkeit zwischen Rudolfswaldau und Falkenberg den Plan zum Scheitern. Als 1831 auch die Gemeinde Dorfbach auf einem vom Grafen Hochberg dazu geschenkten Gelände ihren eigenen Friedhof angelegt hatte, stand Schlesisch-Falkenberg als Interessent in seiner Kirchenangelegenheit völlig vereinsamt da, und es verflossen vier Jahrzehnte, ehe wiederum ein Schritt zur Vollendung dessen geschah, was die frommen Väter dereinst mit großem Eifer und Vertrauen begonnen hatten.

Im Jahre 1869 schenkte die Witwe Köhler zur inneren Einrichtung des noch immer kahlen Gotteshauses die Summe von 100 Talern. Um einen Baufonds von genügender Höhe zu schaffen, veranstaltete der katholische Schottiseibesitzer Brieger eine Geldsammlung in der Gemeinde und wandte sich auch an verschiedene bekannte Wohltäter. Die Sammlung in der Gemeinde ergab 360 Taler, in den Nachbargemeinden 125 Taler, und die Prinzessin Marianne der Niederlande schenkte 50 Taler. Außerdem stifteten zwei evangelische Glaubensgenossen aus Gläzisch-Falkenberg, Fabrikbesitzer Scholz und Müllermeister Süßmann, eine verglaste Windfangtür. Durch andere Wohltäter erhielt die Kirche zwei Kronleuchter. Für das gesammelte Geld aber erwarb Brieger die von der Kirchengemeinde Hennersdorf, Kreis Reichenbach, zum Verkauf gestellte alte Orgel sowie einen Altar und ließ beide in würdiger Weise erneuern. Die gesamte Inneneinrichtung kostete 740 Taler.

Am 6. Juni 1873 erfolgte die Einweihung der Kirche zu Schlesisch-Falkenberg, und noch heute feiert die dankbare Kapellengemeinde um die Pfingstzeit ihr Kirchweihfest. Es hatte also fast drei Menschenalter gedauert, ehe das, was Michael Hartwich und seine frommen Helfer 1790 begonnen hatten, zur vollendeten Wirklichkeit geworden war; keiner von denen, die das Gotteshaus von Schlesisch-Falkenberg ersehnten, hat es in seiner vertrauten Gestalt vollendet gesehen; dennoch aber hatte Hartwich recht behalten, wenn er einst mit klugem Sinne meinte, daß die geschenkten beiden Glocken den Bau von Turm und Kirche zur natürlichen Folge haben und alle Widerstände seitens der Parochie Wüstegiersdorf, des Patrons und des Kirchenregimentes besiegen würden.

Nur die Errichtung eines eigenen Pfarrsystems für Schlesisch-Falkenberg ist infolge der räumlichen Schwierigkeiten endgültig gescheitert und dürfte wohl nie wieder zur Erörterung kommen. Heute gehört die Gemeinde in kirchlicher Beziehung nach Wüstewaltersdorf, und die dortigen Geistlichen halten an verschiedenen Sonn- und Festtagen des Jahres Gottesdienst in der Falkenberger Kirche.

Die beiden Glocken, die den Bau von Turm und Kirche veranlaßten, sind heute nicht mehr vorhanden. Die größere wurde bereits im Jahre 1833, wahrscheinlich infolge eines Sprunges, umgegoßen; sie trägt die Inschrift: „Mich gab Franz Bauer in Neurode auf Veranstaltung des hiesigen Kirchen-Vorsteher Herrn Gottfried Hartwig. Mit Zutritt freiwilliger Beiträge 1833.“ Auf der anderen

Seite: „Herr Gottfried Klingberg, Erster Stifter 1791. Mit Consens des Hochgebohrnen Herrn Hans Heinrich VI. Grafen Hochberg auf Fürstenstein.“ Diese 3 Zentner schwere größere Glocke blieb im großen Vernichtungsjahre 1917 erhalten, wahrscheinlich, weil sie das einzige Werk ihres Meisters war. Die kleinere Glocke aber, die ihres lieblichen Tones wegen von der Gemeinde besonders geschätzt wurde und welche die Namen Michael Hartwig und Süßenbach trug, fiel dem Weltkriege zum Opfer.

Reichspost-Omnibusverkehr auf der Linie Gottesberg - Waldenburg.

Ein Rückblick auf die Schwierigkeiten, unter denen die Einrichtung zustande kam.
Von Johannes Brauner.

Personenbeförderung durch die Reichspost auf der Linie Gottesberg—Waldenburg. Heutzutage nichts Besonderes mehr. Und es wäre überflüssig, den Lesern unseres Bergkalenders etwas erzählen zu wollen, was sie aus eigener Erfahrung kennen. Das ist auch gar nicht beabsichtigt. Was in den überschriftlich angegebenen Rahmen hineingestellt werden soll, das ist die Vorgeschichte der Verkehrseinrichtung. Kennzeichnet durch die nicht allgemein bekannte Tatsache, daß erst viele Hemmungen überwunden werden mußten, bevor der Betrieb eröffnet werden konnte.

Bessere Verkehrsverbindung mit der Kreisstadt. Das war der Wunsch sehr vieler Gottesberger; besonders derer, die mit Zeitersparnis rechnen mußten. In Verfolg der Angelegenheit setzte sich der Magistrat der Stadt für vermehrten Zugverkehr auf der Strecke Gottesberg—Waldenburg ein. Die Reichsbahn verneinte die Bedürfnisfrage, und es blieb, wie es bisher gewesen war.

Mittlerweile war ein anderes Verkehrsmittel in Aufnahme gekommen: Personenbeförderung durch die Reichspost in modern eingerichteten Kraftwagen. In unserem Heimatkreise zuerst auf der Verkehrsstraße Waldenburg—Reußendorf. Als das geschehen war, hielt der Magistrat den Zeitpunkt für gekommen, eine gleiche Verkehrseinrichtung für Gottesberg—Waldenburg anzustreben. Der getane Schritt war nicht vergeblich gewesen. Am 24. März 1925 ging von der zuständigen Oberpostdirektion die Nachricht ein, daß der Reichspostminister dem Antrage stattgegeben habe unter der Voraussetzung, daß die Stadtgemeinde eine Wagenhalle für zwei Kraftwagen einrichte und der Postbehörde zinslos zur Verfügung stelle. Reichlich viel, was da gefordert wurde. Gleichwohl wurde dem Verlangen nachgegeben. Der Eröffnung des Personenpostverkehrs nach Waldenburg schien nach alledem nichts mehr im Wege zu stehen. Dem war jedoch nicht so.

Die geplante Verkehrseinrichtung rief die Reichsbahn und E. W. Schlesien auf den Plan. Sie erblickten darin ein Konkurrenzunternehmen und erhoben Einspruch dagegen.

Was die Reichsbahn zur Begründung ihrer Stellungnahme anführte, war belanglos. Nebenbei auch unverständlich. Insofern nämlich, als sie jetzt verhindern wollte, wozu sie zu gegebener Zeit die Hand nicht reichen wollte. Die Auseinandersetzung mit ihr hatte nur eine Verzögerung der Betriebseröffnung im Gefolge. An dem gefaßten Beschluß der Postbehörde vermochte der Einspruch nichts zu ändern.